

Das Bild des Universums und unserer Selbst grundlegend überdenken

Fabian Scheidler
Der Stoff, aus dem wir sind – Warum wir Natur und Gesellschaft neu denken müssen
München: Piper-Verlag, 2021
304 S., 20 Euro

Es sind die großen Menschheitsfragen, die in diesem Buch zur Sprache kommen. Klima- und Umweltkrise, Plünderung von Böden und Meeren, Artensterben etc. Notwendigerweise geht es daher auch – neben der Frage nach unserer Natur (Teil I) – um »menschliche Gesellschaften« (Teil II). Und mit den Menschen auch um die Frage nach deren Innenwelten. Daher hier und heute eine Rezension in der »Sozialen Psychiatrie«.

Wir Menschen wissen – oder ahnen es zumindest – dass wir unaufhaltsam auf einen Abgrund zusteuern. Die Gründe hierfür erhellt dieses ungemein kluge Buch. Es ruht auf der Grundthese, dass die Verwüstungen, die wir auf dem Planeten Erde angerichtet haben, wesentlich aus der Vorstellung resultieren, »dass der Mensch außerhalb der Natur stehe und sie nach seinem Willen technisch steuern könne« (S. 164).

»Technokratische Mythologie« nennt das der in Geschichte und Philosophie studierte Publizist und Dramaturg Fabian Scheidler. Und erklärt, wie sich dieser



Mythos auf ganz unterschiedlichen Ebenen ins Leben umsetzt.

Was ist gemeint? Zunächst einmal eine Denkweise, die man als mechanistisch bezeichnen muss. Hier wird der Eindruck vermittelt, »die Welt bestehe in ihren tiefsten Schichten aus isolierten Objekten« (S. 20). Doch die moderne Physik hat diese Auffassung der Welt als Lego-Bausatz längst revidiert. In der Quantentheorie verschwindet die Materie ja, und es bleiben »eigentlich nur Beziehungsstrukturen« (ebd.). Trotz dieser fundamental neuen Erkenntnisse verharren Verständnis und Fortgang unserer Welt aber in den alten Bahnen.

Das heißt, der Atomismus (die Welt besteht aus unverbundenen Atomen in einem ansonsten leeren Raum) mit ihren daraus entstandenen klassischen Naturwissenschaften bestimmt weiter Bild und Entwicklung der Welt. Auf dieser Grundlage, welche zentral die Idee eines berechenbaren und objektivierbaren Universums beinhaltet, kam

es zu all den technischen Entdeckungen (Stichwort: Maschinen), die das Antlitz unserer Erde radikal verändert haben. Mensch und Natur wurden in dieser technokratischen Gesellschaft »zu verfügbaren Teilchen einer gigantischen Wirtschaftslogik degradiert« (S. 42). Ein Gedanke, der auch auf die historische Verbundenheit von Atomistik und Geldwirtschaft verweist. Für die gegenläufigen Einsichten der Quantenphysik hingegen (Beziehungen, Prozesse, Verbundenheit/Netzwerke anstelle von Teilchen, materiellen Objekten und isolierten Bausteinen) hat eine solch technokratisch und kapitalistisch geprägte Gesellschaft bis heute keinen Platz.

Der Punkt, an dem wir heute stehen – und es ist, wie schon erwähnt, eine Stelle nahe am Abgrund! – hat grundlegend mit der hier skizzierten mechanistischen Philosophie zu tun. Die darauf basierende Physik ist jedoch nicht nur an der Erklärung unbelebter Materie gescheitert, sondern vor allem am Verständnis von Leben. Denn Lebewesen sind nun mal keine rein mechanischen Apparaturen, sondern zeichnen sich durch eine Innenwelt mit Bewusstsein aus. Fühlen, Denken und Wollen also. Und ihre Welt ist, anders als die Welt der Physik, »durch Bedeutung organisiert« (S. 58). Dies gilt schon auf der Ebene von Zellen, wenn man sich deren Kommunikation mithilfe von Botenstoffen (Hormonen, Neurotransmittern)

anschaut. Dann aber auch für Gesten und Zeichen und insbesondere den Bereich der Sprache. Leben in dieser Sicht wird weniger als physikalisch-chemisches Geschehen verstanden, sondern als Bedeutungsgefüge. Der Input, beispielsweise auf die Netzhaut, wird in einem Wahrnehmungsakt als Nachricht interpretiert, und erst in dieser Übersetzung bestimmt er unser Verhalten.

Bedeutung kann aber letztlich nicht von außen beschrieben werden. Sie ist stets mit innerem Erleben verbunden. Scheidler spricht von unserer »primären Wirklichkeit« und erklärt seine Verwunderung darüber, dass diese heute im Westen »als bloße ›Subjektivität‹« abgewertet werde (S. 63). Hier ergibt sich – ohne dass dies im Buch explizit erwähnt wird – eine große Nähe zum zentralen Irrtum der biologischen Psychiatrie: seelische Krankheit über Gehirnströme, Hirnscans und Laborparameter erfassen zu wollen, statt die Erlebnisqualitäten des Patienten in den Mittelpunkt zu rücken. Und der vermittelte Zugang zu diesen Innenwelten kann eben nicht über die Chemie (Psychopharmaka) erfolgen, sondern nur, indem man mit dem Patienten spricht (inkl. anderer Formen von Kommunikation wie z.B. in der Kunsttherapie). Dementsprechend plädiert der Autor am Ende seines Buches auch dafür, die Botschaften seelisch leidender Menschen zu hören, ja sie als »besonders sensible

Signalgeber« gesellschaftlicher Missstände zu betrachten, statt mittels der chemischen Lösung »den Boten zu töten, bevor wir seinen Bericht überhaupt gehört haben« (S. 239).

Die Innensicht ist folglich nicht ein unbedeutender Nebenschauplatz der Wirklichkeit, sondern nach Meinung zeitgenössischer Philosophen eine »grundlegende Kategorie des Universums«, welche den physikalischen Kategorien Raum, Zeit, Masse und Energie hinzugefügt werden muss! (S. 86) Die Person darf eben gerade nicht – wie in Psychiatrie, aber auch in der Biologie üblich (dort über die vermeintliche Herrschaft des Genoms) – degradiert werden, sondern bleibt als übergeordnetes System entscheidend. Und das alte Körper-Geist-Problem ergibt sich nun als wie folgt gelöst: »Der eigentliche Hintergrund der Wirklichkeit ist nicht materieller Art, sondern geistiger Art« (Hans-Peter Dürr, S. 91). Wobei diese innere Beschaffenheit der materiellen Welt für das menschliche Erkenntnisvermögen ein ewiges Rätsel (Mysterium) bleiben wird.

Unser Bild einer total durchschaubaren und beherrschbaren Welt ist also falsch. Ebenso die Organisation menschlicher Gesellschaften als technokratische »Megamaschine«. Was aber wäre dann eine adäquate, dem Menschen und seiner Natur angebrachte Organisationsform?

Die neue Sicht würde basal bedeuten, die Entstehung und Entwicklung der

Welt weder an einen äußeren Schöpfergott gebunden zu sehen (Christentum, Kreationismus) noch als Ergebnis eines blinden, mechanischen Zufalls (Maschinenmetapher), sondern als »kreativen Prozess der Selbstorganisation« (S. 124). Schöpfung und Welt werden nicht zum Objekt gemacht, Evolution vielmehr als ein Prozess mit aktiv gestaltenden Subjekten gesehen, die über Selbstorganisation, Wahrnehmungsfähigkeit und Innensichten als wesentlichen Elementen des Lebendigen verfügen. Sind »menschliche Kreativität und Evolution strukturell verwandt?«, lautet daher die Frage (S. 125).

Wendet man die Erkenntnisse aus physikalischer und biologischer Forschung auf »die Krise des Lebens auf der Erde« (Teil II des Buches) an, muss man zunächst einmal konstatieren, dass wir »keine abgeschlossenen Objekte [...] sind, sondern Austauschwesen, Durchgangsorte, Transformatoren«. Und zudem »permanent im Fluss«. Auch auf gesellschaftlicher Ebene stets eingebunden, »mit fast allen Menschen auf der Erde existentiell verbunden«. Und in einem Netzwerk von Beziehungen mit natürlichen Systemen uns befindend (S. 133 ff.).

Dem steht freilich die schon erwähnte »technokratische Ideologie« entgegen. Obwohl schon vor 100 Jahren gescheitert, erweist sie sich als äußerst wirkmächtig und es wird ihr entsprechend noch immer versucht, unser Leben auf

der Erde nach dem Modell einer großen Maschine zu organisieren. Die aus dieser Denkstruktur geborenen Naturwissenschaften, in denen »Messen und Zählen immer mehr Vorrang vor qualitativen Betrachtungen bekam« (S. 144), korrespondierten mit dem sich parallel entwickelnden System des Kapitalismus sowie dem modernen Militärstaat, in dem beides seine praktische Anwendung erfuhr. Beherrschung der niederen Geschöpfe, Kolonialismus und Welteroberung waren die Folge.

In einem fundamentalen Umbruch des Denkens zur Zeit der Renaissance (17. Jh.) verschwanden dann Weltbilder, die den Kosmos als Organismus auffassten (vgl. das »beseelte Universum« bei Giordano Bruni) zugunsten einer Betrachtung der Welt als Maschine (Uhrwerks-Metapher). Und demgemäß wurde nach und nach »die gesamte Gesellschaft, von der Schule über die Landwirtschaft bis zur Fabrik nach dem Modell der Maschine umgebaut«. Die damit verbundene »Obsession der Zerlegung« (bd. S. 147 f.) förderte zwar zuvor verborgene Strukturen zutage, machte aber gleichzeitig viele Zusammenhänge, insbesondere Kreislaufprozesse unsichtbar. Und die Natur insgesamt zum Objekt!

Auch der Mensch selbst wurde zum Objekt. Als abhängige Arbeitskraft in entfremdete Lohnarbeit gezwungen, reduzierte man ihn zu einer Ware wie jede andere. Und seine systema-

tische Unterwerfung unter fremde Zwecke machte ihn nicht nur zu einem zunehmend aus kulturellen und sozialen Bindungen herausgelösten und verfügbaren Wirtschaftsatom, sondern führte auch zu einer Spaltung von Körper, Geist und Seele im Menschen. Impulse des Körpers und »die eigenen Innenwelten wurden zugunsten der Outputsteigerung verdrängt« (S. 155). Die von Scheidler unter dem Begriff der »Große(n) Trennung« zusammengefassten Vorgänge können auch als jahrhundertelange kollektive Traumatisierungen aufgefasst werden, mit der für atomistisch-mechanische Ideologien charakteristischen »Ausblendung der Innensichten, des seelischen Erlebens und der Unfähigkeit, in Beziehungen zu denken« (S. 156).

Auf dieser Grundlage entstand nach dem Zweiten Weltkrieg ein gigantisch ausgeweitetes Projekt der Naturbeherrschung. Der neue Feind, die noch unbezwungene Natur, sollte nun mit den neuen technischen Möglichkeiten eingedämmt, hinsichtlich ihrer Ressourcen ausgebeutet und vollständig unter menschliche Kontrolle gebracht werden. Mittels der synthetischen Biologie wurden sogar neue Lebensformen am Reißbrett entworfen. »Der Homo deus schien auf dem Höhepunkt seiner Macht angekommen zu sein« (S. 161). Doch wir alle kennen die andere Seite: den drohenden Zusammenbruch globaler Ökosysteme, angezeigt z.B. durch

das gigantische Artensterben, den wachsenden Verlust fruchtbarer Ackerböden, das Schwinden von Süßwasserreserven etc. Auch die Ausbreitung von Pandemien gehört zu dieser Schreckensliste. »Das Ergebnis des Versuchs, totale Kontrolle über die Natur auszuüben, erweist sich als Chaos und Vernichtung«, resümiert Scheidler (S. 162).

Noch mal auf den Menschen bezogen kumuliert diese Entwicklung dato in der Vorstellung, »dass Lebewesen letztlich nur algorithmische Maschinen seien«. Und in Versuchen, den »Menschen in einem Datensatz zu verwandeln«. Von einem Gefangensein in einer »tödlichen Matrix« spricht der Autor (S. 169 ff.).

Wie nun kann der Weg in die planetare Verwüstung gestoppt werden? Die beiden abschließenden Kapitel 5 und 6 des Buchs versuchen dies zu erhellen. Scheidler erläutert, dass nur ein tiefgreifender Wandel uns noch retten kann. Dieser muss gleichzeitig(!) auf zwei Ebenen erfolgen: »Umbau der wirtschaftlichen, politischen und sozialen Fundamente unserer Gesellschaft« und ein »tiefer Wandel der Weltansichten, die dieses System tragen« (S. 172). Das große Problem eines solchen Vorhabens ist, dass wir es mit einem totalen, allumfassenden System zu tun haben: Die moderne Megamaschine ist »sowohl in unseren Köpfen, Körpern und menschlichen Beziehungen verankert als auch in ökonomischen und politischen Institutionen, in

Rechtsformen von Unternehmen, in Gesetzen und internationalen Verträgen« (S. 206). Daher wird es extrem schwierig, die Weichen anders zu stellen. In der aktuellen Corona-Krise beispielsweise sieht der Autor diese Chance als vertan an! Und Reorganisationen müssten auf wirklich allen Ebenen erfolgen: beginnend mit der Schule über unser soziales Zusammenleben hin zur Arbeitsorganisation, in der Tierhaltung und Landwirtschaft, und natürlich in Ökonomie und Politik.

Basaler Punkt in diesem schwer zu verändernden Gefüge sind schließlich unsere Kosmologien, die Art, wie wir die Welt sehen und interpretieren. Die modernen Naturwissenschaften sind hierin notwendigerweise unvollständig, ja sie können in ihrer Fixierung auf Äußeres letztlich keine Sinnzusammenhänge stiften. Wieder einmal wird daher unsere Innenwelt wichtig. Erleben und qualitative Wahrnehmung sind unersetzlich, können über das Messen und Zählen der Wissenschaften hinaus wichtige Erkenntnisse zu einer angemessenen Beschreibung der Welt beisteuern. Und erst wenn die Innensichten einer großen Zahl verschiedener Menschen zu einer »lebensfreundlichen Kosmologie« (S. 196) verbunden sind, werden wir in der Lage sein, das Gewebe von Beziehungen zwischen Menschen, unserer Mitwelt aus anderen erlebenden Wesen und einer Umwelt, in die wir alle

eingebettet sind, anzuerkennen und förderlich zu gestalten. Und uns damit »vor der tödlichen Hybris bewahren, zu glauben, wir hätten die Natur durchschaut und könnten sie uns untertan machen« (S. 237). Höchste Zeit also, nach all dem Denken und Überdenken einen neuen Weg einzuschlagen.■

Jürgen Karres
Landsberg am Lech